



## Volkshundliches Schrifttum

Vesprochen von Prof. Dr. Hans Giesberger in Weissenburg

**Fränkisches Bauernleben.** Drei heitere Geschichten von Hans und Wilhelm Albrecht. Nürnberg, Carl Koch, o. J. 107 S. Preis unbek.

1. Der Puttlesbauer.
2. Gründung und Auflösung des Gesangsvereins „der Mistgockl“ zu Hammeldorf.
3. Der Knorzenkopf.

Selten hat mich ein Buch so enttäuscht wie dieses. Keine der drei Arbeiten ist wohlgefügt aufgebaut; bunte Pappen werden schlecht und recht aneinandergeflickt und das Ganze heißt dann eine Geschichte. Die „Helden“ sind stark verzeichnet. Oder soll dieser Puttlesbauer etwa das Urbild eines fränkischen Bauern sein? Der Inhalt ist teilweise einseitig, gesucht, übertrieben, ja unmöglich; aber auch alltäglich, abgedroschen, öde und schal. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, als sei hier unser Bauernstand in plumper Weise lächerlich gemacht worden. In dieser Veralberung soll wohl die heitere Komik liegen, von der die Verfasser im Vorwort sprechen? Und das Sonderbarste: diese Bauern reden in einer Sprache, die es nicht gibt. Das ist weder Mundart noch Hochdeutsch, vielmehr ein Gemengsel aus beiden; und doch wieder nicht ganz. Denn die Mundart ist unecht und das Hochdeutsch mit Welschbrocken gespickt. Bauern aus der Nürnberger Gegend reden nicht so: „I maan, wir müssen unsern Diskurs abbrechen, sonst werden wir die letzten auf dem Markt.“ (S. 63) Oder: „I geh also drei, vier Schritt vorwärtsi und zieh von einem andern Tisch fouragiert einen Stuhl raus.“ (S. 63) Oder: „Die zwa Knöpf haben ihre eigene Geschichte.“ (S. 90) Ferner: Welcher Bauer läßt am Hochzeitstag seinen Hühnern Schleifen um die Beine binden? Höchstens ein Narr. Welcher ländliche Gesangsverein beschimpft sich selbst, indem er sich „Mistgockl“ nennt? Keiner. Gibt es einen fränkischen Bauern, der folgenden Blödsinn dichtete und fänge wie der Held der 3. Geschichte, der Knorzenkopf? (S. 102)

„Den Burschenhut bedeckt der Staub,  
Es sank die Laus in Trümmer.  
Der Schläger war beim Most geraubt,  
Verblichen ist sein Zimmer.  
Vertlungen der Chormehrgesang,  
Der Wald, Papier und Sporenklang.  
O fehr um, fehr um, fehr um  
Mit Wehmut da zur Rührung!“

Duzendweise könnte ich derartige Proben aus dem Büchlein anführen. Wenn überhaupt etwas Ansprechendes darin ist, dann vielleicht die eine oder andere Nebenperson, der oder jener Brauch. Die Hauptpersonen sind fragenhaft, verzerrt. Und doch behaupten die Verfasser in der Vorrede, daß „ihre Erzählungen mit der Wirklichkeit übereinstimmen.“ Wer hat nun recht? —

**Mei(n) Prehsfelda Sandsleut** von Christoph Beck. Frankenverlag Kohler in Wunsiedel, 1921. 59 S. Preis 4.— Mk.

Mit diesem handlichen Bändchen tritt die „Frankenbücherei“ ins Leben. Ihre Aufgabe soll sein: volkstümliches Schrifttum Frankens zu pflegen und weiteren Kreisen zugänglich zu machen.



Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, ein im fränkischen Heimdienst bewährter Kämpfer, war wie kaum ein anderer dazu berufen dem schönen Unternehmen den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen. In Vers und Prosa erzählt er würdevoll aus dem Leben urwüchsiger Preßfelder in der unverfälschten Sprache seiner Landsleute. Und das ist besonders wertvoll an dem Büchlein, daß ein Sohn Preßfelds zu Wort kommt, der die Mundart seiner engeren Heimat beherrscht und sie im Schriftbild möglichst getreu wiedergeben versteht. Zum erstenmale wird hier die Volkssprache des unteren Wiesentals literarisch verwertet. Eine Lauttafel mit Beispielen ist für Fernerstehende eingefügt. Was das Schriftchen will? Heimatliebe wecken, Persönlichkeiten von Eigenart ehren und für die Nachwelt festhalten, auch swaere stunde den liuten senite machen. Der Buchschmuck ist durchweg hübsch, die sonstige Ausstattung zwar einfach, doch gefällig. Jedem Franken empfehle ich die Proben gesunder Bauernkost, die uns Beck vorsetzt, zu versuchen; sie werden ihm sicher munden. Ich begrüße diesen gelungenen Anfang der „Frankenblücherei“ und erwarte gespannt seine Fortsetzung.

**Am Sagenborn der Fränkischen Schweiz.** Sagen, Legenden und Lokalgeschichtliches aus den Jurabergen. Herausgeg. von Karl Brückner. Frankenverlag G. Rohler in Wundstiedel, 1921. 15 S. Preis 10.— Mk.

Brückner erzählt uns aus der Wiesentalb 50 Sagen. Das sind gewiß nicht alle, die es dort gibt, vermutlich auch weniger als der Herausgeber kennt; doch die schönsten sind darunter. Ich wünsche das Büchlein vor allem in die Hände derer, die nahe den Burgen, Schlössern, Ruinen, Höhlen, Quellen und all den sonstigen Örtlichkeiten wohnen, die die Sage umrankt. Ich wünsche, daß auch der Wanderfreund und der Sommergast darnach greifen und es gerne im Rucksack oder in der Tasche mit sich führen.

Leider kann ich das Schriftchen nicht uneingeschränkt empfehlen. Der Herausgeber berichtet zwar flüssig und gewandt, erreicht aber stilistisch nicht die Höhe. Darum ein paar Bemerkungen für einen hoffentlich bald notwendig werdenden Neudruck.

Ein Sagenbuch, das dem letzten Mann aus dem Volke ohne weiteres verständlich sein soll, muß in reinem Deutsch geschrieben sein. B. fremdwörtelt jedoch in 4 bis 5 Zungen und das auf fast jeder Seite. Viele Sagen würden sprachlich an Kraft und Schönheit gewinnen, könnte sich der Herausgeber entschließen Satzbau und Ausdrucksweise da und dort zu vereinfachen. Er übertreibt nämlich gern, walzt Nichtiges oft aus, mißbraucht „derselbe, dieselbe, dasselbe“ und verstoßt dadurch nicht nur gegen die Gesetze des Stils, er verletzt auch den Sprachfeinsinn mancher Leser.

Auch Flüchtigkeiten und Versehen birgt die Arbeit. Ein Satz wie dieser durfte nicht stehen bleiben: „In einem Talkessel der Fränkischen Schweiz, auf allen Seiten von starren Felskolossen und grünen Bergeshängen, deren Scheitel zum Teil dunkle Nadelwälder decken, umgeben, liegt lieblich hingebettet das Städtchen Pottenstein.“ (S. 102) Eine Leiche wird übergeführt, nicht überführt, (S. 100); Blumen, die mitten in der Sonne stehen, sind unmöglich (S. 106); Moris ist weiblich (S. 94); die Moins- und Ratanzwini sind die Main und Rednitzwenden (S. 86); der Eberhardsberg liegt südwestlich von Gräfenberg (S. 147); Die Ansicht v. s. über das Wesen der Legende kann ich nicht teilen. Der „Schmied von Pottenstein“ gehört nicht zu dieser Dichtungsart. Wortverbindungen wie: das „schöne Fränkische-Schweiz-Städtchen Ebermannstadt“ (S. 7), „das Fränkische-Schweiz-Städtchen Waischenfeld“ (S. 78) und ähnliche kann nur ein Ohrloser aussprechen.

Erwünscht gewesen wäre die Ordnung der Sagen nicht nach örtlichen, sondern nach inhaltlichen Gesichtspunkten, ferner ein kurzer Quellennachweis. —

